

Der deutsche Südwesten ist wie kaum eine andere Landschaft in Deutschland reich an archäologischen Denkmälern. Früh besiedelt, lassen sich jahrtausende alte Spuren menschlicher Besiedlung oder wenigstens der Existenz des Menschen im Lande nachweisen. Zwar sind Zeugnisse der Urgeschichte äußerst selten und stellen in der Regel Zufallsfunde dar, doch die Spuren späterer, etwa der keltischen und römischen Besiedlung, sind oft auch für Laien recht einfach im Gelände auszumachen.

Noch vor einhundert oder zweihundert Jahren müssen im heutigen Baden-Württemberg hunderte, wenn nicht tausende keltische Grabhügel existiert haben. Die Reste großer keltischer Oppida und Fluchtburgen waren den Menschen damals wohl bekannt, und nicht nur die «Teufelsmauern» oder die Sybillenspur im Lautertal bei Dettingen u.T. zeugten und zeugen von der Anwesenheit der Römer. Wenn unsere Vorfahren auch in aller Regel diese Relikte der Geschichte des Landes nicht deuten konnten oder mißverstanden – keltische Grabhügel hielt man bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein für germanische Begräbnisstätten –, so wußte man im Falle römischer Artefakte, handle es sich um Steinmetzarbeiten, Kunstgegenstände oder Terra sigillata, seit der Renaissance und spätestens im Barock sehr wohl, was da von Zeit zu Zeit eher zufällig zutage gefördert wurde. Wenn Herzog Eberhard III. im Jahre 1670 befahl, alle gefundenen Altertümer seien abzuliefern, so beweist dies, daß man um den Wert der Stücke wußte, obwohl der herzogliche Erlaß vermutlich eher dem Wunsch entsprang, die eigene Sammlung zu erweitern, denn der Sorge um die Sicherung wissenschaftlicher Beweisstücke. Auch in Baden und in Hohenlohe kümmerte man sich im 18. Jahrhundert staatlicherseits bereits eingehend um den Erhalt archäologischen Materials. Viele Fürsten durften durchaus als interessiert gelten, und Württembergs erster König, der dicke Friedrich, wurde 1816 in gewissem Sinne gar ein «Opfer der Archäologie», als er sich bei der Besichtigung von Mammutstoßzähnen, die man bei Cannstatt gefunden hatte, eine Lungenentzündung zuzog, an der er wenige Tage später starb. Wissenschaftliche Grabungen – meist nach römischen Inschriften – sind in Württemberg bereits für das 16. Jahrhundert belegt. Aber die Geburtsstunde der eigentlichen wissenschaftlichen Archäologie sollte erst im 19. Jahrhundert schlagen. In Baden zu-

erst, etwas später in Württemberg begannen Männer wie Karl Wilhelmi (1786–1857), Heinrich Schreiber (1793–1872), August von Bayer (1803–1875) und Ernst Wagner (1832–1920) – alle Baden – sowie Konrad Friedrich Haßler (1803–1873) und Eduard Paulus der Ältere und der Jüngere (1803–1878, 1837–1907) in Württemberg nicht nur sorgfältig zu graben, sondern sie gründeten auch Geschichtsvereine und archäologische Gesellschaften und kümmerten sich in staatlichem Auftrag um die Auswertung der Grabungsergebnisse sowie die Sicherung der Funde.

Mag die Grabungstechnik der Väter der baden-württembergischen Landesarchäologie heute auch archaisch anmuten, mag damals auch das Gros an historischer Information bei den Grabungen zerstört oder nicht erkannt und ausgewertet worden sein, so *unterschieden sich die Bemühungen dieser Männer doch wohltuend von der Tätigkeit etlicher anderer, die aus allen Schichten der Bevölkerung stammend, im ganzen Land eine Unzahl «altgermanischer Totenhügel» aushoben und nichts als stumm anklagende Ruinen zurückließen¹.*

Seither hat die Archäologie ungeahnte Fortschritte gemacht. Auf den Grabungsplätzen wird heute modernste Technik angewendet, wozu etwa die Luftbildarchäologie und geomagnetische Messungen zählen. Weniger glücklich ist es um die Sicherung und vor allem um die Dar- und Ausstellung der Grabungsergebnisse bestellt. Zwar entstand aus der von K.F. Haßler angelegten *Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale* das Württembergische Landesmuseum, dem in Karlsruhe das Badische Landesmuseum entspricht, doch in beiden Museen findet – so jedenfalls ist von Kennern zu vernehmen – die Archäologie nicht ganz den ihr gebührenden Rang, ohne daß man die Bedeutung der keltischen und der alamannischen Abteilungen im Württembergischen Landesmuseum schmälern wolle.

Der um 1770 barock umgebaute Konventsbau des Klosters Petershausen von Nordosten aus gesehen. Im Bildhintergrund der Seerhein, nicht mehr sichtbar linker Hand die Brücke, die in die Konstanzener Altstadt führt. Luftaufnahme vom Herbst 1989.



1985: Ausstellung «Der Keltenfürst von Hochdorf»
1992: Eröffnung des Archäologischen Landesmuseums

Der Erfolg der von rund 300 000 Menschen besuchten Ausstellung *Der Keltenfürst von Hochdorf – Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie* 1985 im Kunstgebäude Stuttgart hat bewiesen, daß die Ergebnisse der archäologischen Forschung bei der Bevölkerung auf großes Interesse stoßen und somit in der Öffentlichkeit durchaus ein Bedürfnis nach einer angemessenen Darstellung der Ur-, Vor- und Frühgeschichte des Landes besteht. Auch seitens der Landesregierung konnte man sich unter dem Eindruck des überwältigenden Erfolgs dieser Ausstellung für den Plan einer besonderen Präsentation der archäologischen Funde erwärmen.

Von 1986 bis 1989 wurden in verschiedenen Arbeitsgruppen zwischen dem Staats-, dem Innen- und dem Wissenschaftsministerium sowie den beiden Landesmuseen und dem Landesdenkmalamt erste Konzepte für das Vorhaben erarbeitet. Relativ bald war man sich einig, daß das Land dringend ein Archiv für Bodenfunde benötigt, da die Lagerung der Funde in mehr als zehn kleinen Depots untragbar geworden war. Lange war man sich allerdings unschlüssig, ob das angestrebte neue archäologische Museum den beiden Landesmuseen angegliedert werden oder eine eigene Verwaltung und vielleicht sogar einen eigenen Bau – etwa auf der «Kulturmeile» an der Stuttgarter Konrad-Adenauer-Straße – erhalten sollte.

Da traf es sich, daß 1989 von der Stadt Konstanz an das Land das Angebot erging, das seit der Säkulari-

sation – zuletzt bis 1976 von den Franzosen – als Kaserne genutzte ehemalige Kloster Petershausen zu übernehmen, da die Stadt mit diesem Bau, in dem ursprünglich ein Konstanzer Stadtmuseum und eine städtische Galerie ihren Platz finden sollten, finanziell überfordert war. Wenige Monate vor dem Fall der Mauer gab der damalige Ministerpräsident Lothar Späth, der von Anfang an zu den lebhaften Befürwortern der Museumspläne zählte, 1989 bei einem Besuch in Konstanz bekannt, im Konventsbau Petershausen werde das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg eingerichtet. Dieser landesväterliche Entscheid zu diesem Zeitpunkt darf als wahrer Glücksfall für die Landesarchäologie gelten: Wenige Zeit später wäre wohl die Einrichtung eines neuen Landesmuseums nicht mehr denkbar gewesen.

Kaum glaublich, aber wahr: Im Frühjahr 1989 erhielt Prof. Dr. Dieter Planck den endgültigen Auftrag, in Konstanz eine Museumsaußenstelle aufzubauen als ersten Schritt zu einem Archäologischen Landesmuseum in Baden-Württemberg, und bereits im März 1992 konnte die prächtige Präsentation der Archäologie des Landes auf mehr als 2800 Quadratmetern im Konventsbau Petershausen eröffnet werden. Als weitere Schritte wurden damals ins Auge gefaßt, das archäologische Zentralarchiv in der Ulmer Wilhelmsburg, der Zitadelle der ehemaligen Bundesfestung, einzurichten und später ein zentrales Archäologisches Landesmuseum im Großraum Stuttgart aufzubauen mit einer Ausstellungsfläche von mindestens 6000 Quadratmetern. Aus dem Konstanzer Museum würde dann



Abblätternde Farben, bröckelnder Putz, beschädigte Säulen: Vor der Renovierung des Konventsbaus haben Treppenhaus und Korridor im ersten Stock einen traurigen Anblick geboten.



Ein fischschwänziger Leopard (Seeleopard) aus dem römischen Bronzehortfund in Ladenburg. Zweites Jahrhundert n. Chr., ca. 10 cm hoch, ca. 25 cm lang und etwa 7 kg schwer.

die Außenstelle «Stadtarchäologie» des Archäologischen Landesmuseums. Erfreulicherweise gingen und gehen die Planer davon aus, daß das zentrale Museum in oder bei Stuttgart ergänzt werden soll durch Zweigmuseen in allen Teilen des Landes, die enger umgrenzten Epochen und speziellen Fragestellungen der Forschung gewidmet sind. Prof. Dr. Dieter Planck, Leiter der Archäologischen Denkmalpflege beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und in Personalunion Chef des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg, ist trotz aller Sparmaßnahmen von Bund und Ländern bester Hoffnung, daß dieses Konzept in nächster Zukunft auch verwirklicht werden kann.

Kloster Petershausen: ein idealer Museumsraum mit Ideen und Enthusiasmus gestaltet

In nur drei Jahren wurde also das Konstanzer Projekt realisiert, einschließlich des Innenausbauens: 1989 hatte das Land in Konstanz einen «veredelten Rohbau» vorgefunden. Die Stadt hatte zwar bereits die nötigsten Sanierungsarbeiten vornehmen lassen, nachdem der Klosterbau nach dem Auszug der französischen Armee zunächst einige Jahre Verfall und Vandalismus preisgegeben war, doch viel blieb noch zu tun. Nur 5,2 Millionen Mark standen für den Aufbau des Museums zur Verfügung – nicht eingerechnet die Arbeit der Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes, die oft außerhalb der Dienstzeit «ihre» Abteilung planten und gestalteten. Die seltene Chance, ihre spezifischen Forschungsgebiete und Forschungsergebnisse im Rahmen eines großen

Museums der Öffentlichkeit vorstellen zu können, rief bei den Wissenschaftlern einen bemerkenswerten Enthusiasmus hervor.

Unterstützt wurden die Archäologen von dem Architekturbüro Dipl.-Ing. Kurt Lohrer in Stuttgart, das klare und übersichtliche Räume gestaltet hat: meist große, an die Wand gerückte glasschrankähnliche Vitrinen. Keinen «Vitrinensalat», wie die inzwischen zur Chefin der Landesarchäologie in Sachsen avancierte ehemalige Leiterin der Außenstelle Konstanz des Archäologischen Landesmuseums, Judith Oexle, feststellt. Die Vitrinen schaffen hofartige Freiflächen in den Ausstellungsräumen, die nicht nur dem Besucher die Möglichkeit einräumen, den nötigen Abstand zu den Vitrinen zu erhalten, sondern ein regelrechtes Flanieren gestatten.

Vom Atelier Kurt Lohrer stammt auch das Konzept, Texte oder Karten und andere graphische Darstellungen im Siebdruckverfahren in Form von Folien direkt auf die Glasflächen anzubringen. Die Folien sind leicht ablösbar, also fast jederzeit zu ersetzen. Die historische Forschung ist in einem ständigen Wandel begriffen. Die Aussagen des Museums konnten und sollten daher keine statischen, in alle Ewigkeit gültigen Wahrheiten sein, sondern Beweglichkeit wurde angestrebt: Neue Forschungsergebnisse, die gerade die Archäologie in den vergangenen Jahrzehnten in reichem Maße präsentierte, müssen integrierbar, Exponate und Texte auswechselbar sein. Ein bemerkenswertes Konzept, in der Tat!

Der mächtige barocke Bau des ehemaligen Klosters Petershausen bietet fast ideale Voraussetzungen für die Errichtung eines Museums. Er besitzt den Charme eines historischen Gebäudes, die Museumsgestalter mußten sich somit nicht mit den Kapriolen zeitgenössischer Architekten auseinandersetzen. Zum anderen offeriert der großzügige Bau den Planern Platz in Hülle und Fülle, wovon viele andere in historischen Bauten eingerichtete Museen nur träumen können: Durch die Zusammenlegung von jeweils zwei, mitunter auch mehr Mönchszellen sind große und lichte Räume in dem nach strengem Plan aufgeführten Konventsbau entstanden. Und so kann sich das Archäologische Landesmuseum beispielsweise den Luxus erlauben, den weiten Kassen- und Verkaufsraum im Erdgeschoß direkt überzuleiten in eine geräumige Inszenierung, die in die Thematik des Museums einführt: Unter einem weiten Zelt, wie es heute auf großflächigen Grabungsplätzen benutzt wird, sind Grabungsszenarien verschiedener bedeutender Ausgrabungen der letzten Jahre nachgestellt. Dabei sind alle Exponate – von den Lackprofilen der von den Archäologen angelegten Gräben und Gruben über die dort



Gut erhaltene Holzfunde wie der Einbaum, der in der Siedlung Forscher bei Bad Buchau am Federsee entdeckt worden ist, zählen zu den «Glückstreffern» der Archäologen. Mit Hilfe der Dendrochronologie, der Jahresringmethode, ergab sich für das Boot ein Herstellungsdatum um 2000 v. Chr.

geborgenen Funde bis hin zum Arbeitsgerät – Originale. Dem Besucher will scheinen, die Ausgräber hätten ihre Arbeitsplätze nur kurz, etwa zu einem Vesper, verlassen.

Authentizität steht also im Vordergrund dieser Inszenierung der Arbeitswelt der Archäologen, der Aufgaben und Ergebnisse der Landesarchäologie. Der Wille zur Authentizität gerät denn hier wie auch im folgenden in den mehr als einem Dutzend Ausstellungsräumen zu einem Schlüsselwort, um das Archäologische Landesmuseum zu verstehen. Unter dem Zelt werden Bauforschung und Baufunde anhand des in Mundelsheim aufgefundenen römischen Mithras-Heiligtums erläutert, die diffizile Auswertung botanischer Funde einschließlich der Pollenanalyse anhand einer mittelalterlichen Abfallgrube, Tierknochenfunde am Beispiel eines römischen Brunnens aus Rainau-Buch, die mineralogische Forschung und die Metallanalyse anhand eines ebenfalls römischen Töpferofens aus Walheim sowie eines alamannischen Grabhügels.

In diesem Zusammenhang darf auch ein Hinweis auf die Dendrochronologie, die Datierung durch Holzfunde, nicht fehlen. Ein Lackprofil an der Wand – mit Lack verhärtete und dann als dünne Schicht abgelöste originale Bodensubstanz – aus dem römischen Ladenburg verdeutlicht die komplizierte Folge der Strategaphien, das Aufeinanderfolgen der Epochen und Siedlungsphasen. Neben den angesprochenen Themen wird der Besucher

unter dem Zelt auch noch mit verschiedenen Methoden der Archäologie vertraut gemacht. Es wird klar: Die von Zaungästen bei Grabungen immer wieder gestellte Frage, ob man denn bereits auf Gold gestoßen sei, die auch Ausgräber mit eher ruhigem Naturell in Rage zu versetzen vermag, ist von der Realität gerade der modernen Archäologie meilenweit entfernt.

Kein lückenloser Überblick über die Kulturen, sondern Beispiele und Schlaglichter

So eingestimmt und mit dem nötigen Rüstzeug ausgestattet, wird der Besucher aufbrechen, sich dem auf drei Geschossen ausgebreiteten Kaleidoskop der heimischen Archäologie zu widmen. Wer nun in Konstanz eine von der archäologischen Forschung geschriebene Geschichte des Landes Baden-Württemberg erwartet, wird bald eines besseren belehrt. Zwar ist die Abfolge der Epochen und Kulturen seit der Altsteinzeit – im Grunde nur mit Ausnahme einiger weniger Jahrhunderte innerhalb eines nach zigtausend Jahren zählenden Zeitraums – aus Bodenfunden zu rekonstruieren, doch in weiser Selbstbeschränkung verzichtet das Archäologische Landesmuseum in Konstanz auf einen – möglichst lückenlosen – historischen Überblick, den man einem zukünftigen zentralen Archäologie- oder Geschichtsmuseum überlassen will. Unter dem Titel *Aspekte der Landesarchäologie* wird der Besucher

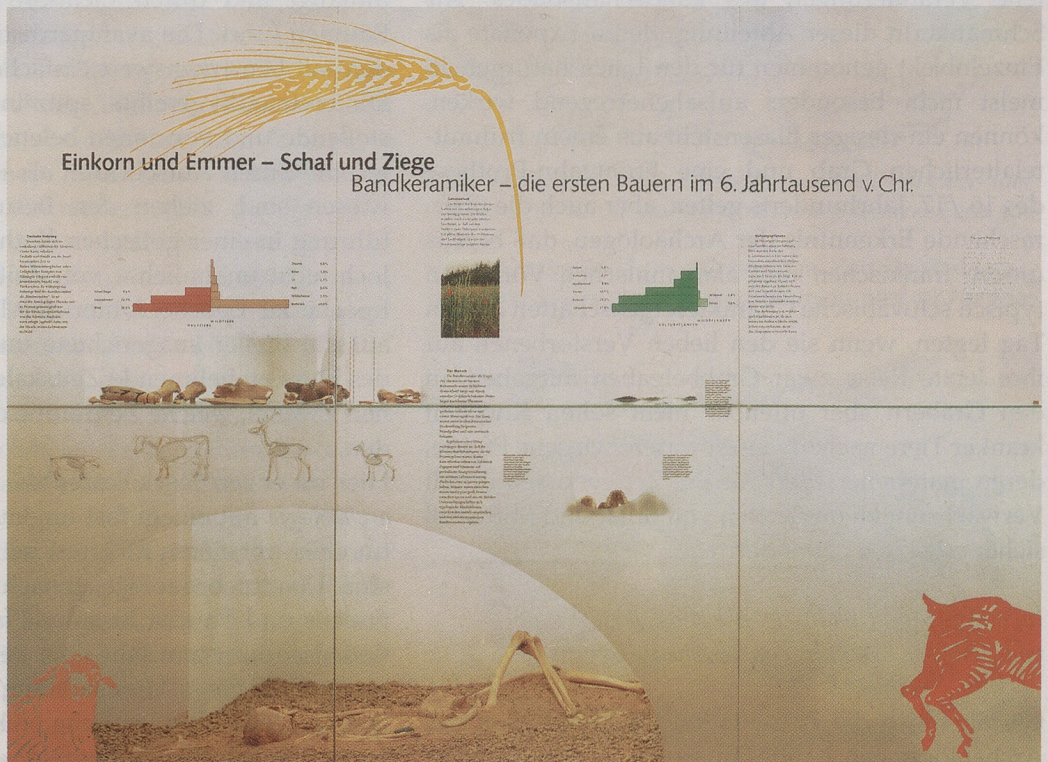
durch eine schlaglichtartige Ausstellung der Forschungsergebnisse der Landesarchäologie geleitet, die ihn bis in die Neuzeit führt. Ein Entdeckungsgang, der mit dem Urmenschen von Mauer bei Heidelberg, dem immerhin ältesten fossilen Beleg vom Auftreten des Menschen in Europa, einsetzt und am Brennofen der Porzellanmanufaktur Ludwigsburg endet. Die barocke, freilich chronisch defizitäre Produktionsstätte für hochwertiges Tafelgeschirr und anderes zartes Kunstwerk, deren Entdeckung und Freilegung vor wenigen Jahren für einiges Aufsehen sorgte, setzt den zeitlichen Schlußpunkt.

Geschichte schlaglichtartig zu beleuchten, heißt Schwerpunkte setzen. Schwerpunkte, die naturgemäß den wichtigsten Stufen der Besiedlung Südwestdeutschlands folgen. Noch im Erdgeschoß werden die bereits angesprochenen fossilen Menschenfunde der Altsteinzeit als Zeugen der frühesten Besiedlung des Landes vorgestellt. Tritt der Besucher aus dem Zelt in den klösterlichen Korridor, so erblickt er das Konterfei des *proconsul africanus*, des von der Forschung als Stammvater des *homo sapiens* angesehenen Menschenaffen, wie er in Zentralafrika unweit des Kilimandscharo gefunden wurde. Das Bild des Affen stellt quasi die Überleitung dar zu den geschickt arrangierten und erläuterten Funden von Mauer (ca. 600 000 Jahre alt), Steinheim an der Murr (ca. 250 000 Jahre) und aus der Stadelhöhle bei Ulm (ca. 60–80 000 Jahre). Sind die geborgenen Knochenreste für den Laien wenig

aussagekräftig und schwer einzuordnen, so ermöglicht ein daneben angebrachtes scherenschnittartiges Muster des Urmenschen in natürlicher Größe, auf dem die Stelle dieser Funde im menschlichen Skelett verzeichnet ist, ein Einordnen der Bruchstücke und vereinfacht das Verständnis der Entwicklung vom Affen zum *homo sapiens sapiens*, zu unserer eigenen Gattung, enorm. Neben diesen Figuren befinden sich kleine Karten des Landes Baden-Württemberg, in der die jeweiligen Fundorte der Zeugen der Evolution des Menschen eingetragen sind. Auf ähnliche Karten stößt der Besucher in nahezu allen Abteilungen und Räumen des Museums. Das geographische Verorten der archäologischen Funde und damit von Geschichte gehört zu den zentralen und konsequent angewandten Prinzipien der Konstanzer Präsentation.

Der Mensch, seine Nahrung, seine Umwelt

Im Zentrum des Archäologischen Landesmuseums stehen der Mensch und seine Umwelt, wie er in ihr lebte und wie er diese Umwelt veränderte. So erscheint es logisch, das Konzept der chronologischen Schlaglichter zunächst mit einer aus zwei Räumen bestehenden Einheit zum Thema *Der Mensch, seine Nahrung und seine Umwelt – von den Ursprüngen bis zur Neuzeit*, also epochenübergreifend zu durchbrechen. Man wird sich der von den Ergebnissen der bioarchäologischen Forschung ausgehenden Faszini-



Am Boden das Skelett eines Bauern aus der Zeit der Bandkeramiker. Darüber wird in Wort und Bild sowie mit Einzelfunden seine Nahrungsgrundlage vorgestellt, nämlich «Einkorn und Emmer – Schaf und Ziege».

nation, der Veränderung der Ernährungsgrundlage des Menschen seit dem Mesolithikum des 8. Jahrtausends vor Christus bis in unsere Gegenwart und den damit einhergehenden Veränderungen in der Lebens- und Produktionsweise, kaum entziehen können. In acht mit wenigen Abweichungen nach dem gleichen Schema aufgebauten, großen Glaswänden ähnelnden Vitrinen finden sich neben einer aus der jeweils angesprochenen Epoche stammenden Bestattung, also einem Skelett – ein sehr wirksamer, wenn auch makabrer Blickfang –, vor allem Exponate zur archäologisch nachgewiesenen, für die Epoche typischen Ernährungsgrundlage, insbesondere Tierknochen und Getreidekörner. Ausführliche Texte, ergänzt durch graphische Darstellungen, informieren über Anteil und Zusammensetzung der tierischen und pflanzlichen Nahrung im Mesolithikum, dann der Zeit der Bandkeramiker, also der ersten Bauern im sechsten Jahrtausend vor Christus, der Jungneolithiker (4. Jt. v. Chr.), der Kelten in den letzten vorchristlichen sowie der Römer im zweiten nachchristlichen Jahrhundert, im frühen Mittelalter des 5. und 6. Jahrhunderts sowie im Hoch- und Spätmittelalter sowie der frühen Neuzeit (13.–17. Jh.), um schließlich das Zeitalter des «fast food», der McDonalds und des Überangebots an Nahrung anzusprechen.

In engem Zusammenhang damit stehen die Angaben zur durchschnittlichen Lebenserwartung, zu Größe und Gestalt der Menschen, teilweise auch über natürliche oder vom Menschen hervorgerufene Veränderungen des Landschaftsbildes. Als Schmankerln dieser Abteilung, deren Exponate als Einzelobjekt genommen für den Laien naturgemäß meist nicht besonders aufsehenerregend wirken, können ein riesiger Blasenstein aus einem frühmittelalterlichen Grab und eine Frontzahn-Prothese des 16./17. Jahrhunderts gelten, aber auch die überraschende Erkenntnis der Archäologen, daß bereits unsere fränkischen und alamannischen Vorfahren typisch schwäbische Charaktereigenschaften an den Tag legten, wenn sie den lieben Verstorbenen auf ihre letzte Reise zwar Grabbeigaben mitgaben, in den Gräbern aber offenbar nicht selten Knochen kranker Tiere nachzuweisen waren, wie jene Pferde, deren materieller Wert für die Zeitgenossen durch Verwachsungen im Bereich von Brust und Mittelfuß sicher erheblich gemindert war.

Im ersten Stock: avantgardistische Effekte, von Zeittor zu Zeittor, von Epoche zu Epoche

Gestaltet sich die Präsentation im Erdgeschoß des Archäologischen Landesmuseums in Konstanz bei



Leuchtende Zeittore geleiten im Archäologischen Landesmuseum den Besucher von Raum zu Raum und von Epoche zu Epoche.

aller Akkuratess im Detail noch durchaus konventionell, so vermag der erste Stock mit echten Überraschungen aufzuwarten. Der Korridor, durch den einst die frommen Mönche schritten, wird zum Licht- und Zeittunnel, der den Besucher aufnimmt, umfängt und durch Lichttore zu den einzelnen Räumen führt. Die avantgardistischen Effekte werden mit bemerkenswert einfachen Mitteln erreicht: Hintereinandergereihte, spitz in den Korridor vorstoßende und von innen beleuchtete Plexiglaspfeiler, die durch Aufschriften als «Zeitsäulen» ausgewiesen sind, ziehen den Besucher – der Lichtführung in einer gotischen Kathedrale von Joch zu Joch nicht unähnlich – von Zeittor zu Zeittor, von Epoche zu Epoche. Unter der Decke angebrachte, auf die Pfeiler ausgerichtete und die ganze Breite des Flurs einnehmende Zeitskalen lassen dabei keinen Zweifel, welche Zeiträume durchschritten werden.

Hier im ersten Stock setzen die Aspekte der Landesarchäologie mit einem fast unglaublich präzisen Datum ein: mit einem Richtfest im Jahr 3913 vor Christus. Dendrochronologisch nachweisbar errichteten Fischer und Bauern in einer Pfahlbausiedlung am Bodensee in jenem Jahr eine Behausung. Über die bronzezeitliche Moorsiedlung Forschner bei Buchau, über eine keltische Nekropole bei Rottenburg, nämlich das Gräberfeld «Lindele», über das

römische Ladenburg und ausgewählte alamanisch-fränkische Grabfunde aus Dittigheim, Klepsau und Eichstetten sowie die Burg Amlishagen bei Gerabronn spannt sich der Bogen über mehr als 5700 Jahre bis in die Zeit Herzog Karl Eugens und dessen Versuch, in Ludwigsburg eine württembergische Porzellanmanufaktur zu etablieren.

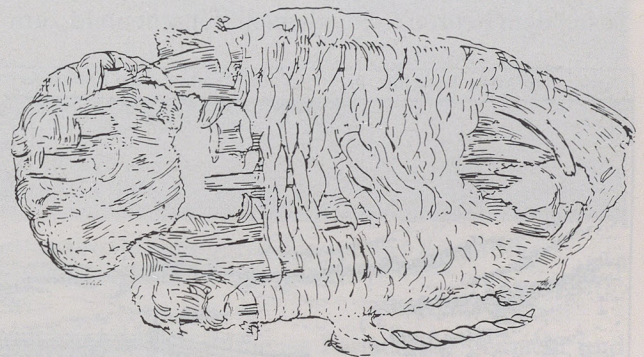
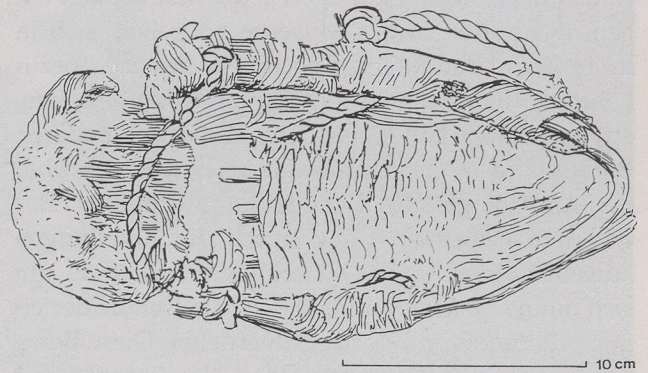
So penibel und sorgfältig die Archäologen ihre Funde zu bergen pflegen, so selektiv hat deren Darstellung im Museum zu erfolgen. Es konnte sich unter den gegebenen Voraussetzungen – man darf nicht vergessen, daß das Archäologische Landesmuseum in dieser Form ja eigentlich eine Übergangslösung darstellt – nicht darum handeln, alle wesentlichen Phasen der Besiedlung des Landes oder die einzelnen Epochen im Detail darzustellen. Es wurde auch darauf verzichtet, die Epochen als Teile eines zeitlichen Kontinuums miteinander zu verzahnen, zumal ja auch stets das spezielle «Wie», die Technik der Grabung, Berücksichtigung zu finden hatte.

Dies setzt allerdings voraus, daß der Besucher mit den Grundzügen der Landesgeschichte, insbesondere auch der Siedlungsgeschichte, bereits vertraut ist. Am Gräberfeld «Lindele» etwa thematisieren die Archäologen das spezielle Problem des Wandels der Bestattungsriten in der keltischen Epoche, am Beispiel der merowingischen Gräber die eigentlich wenig überraschende Tatsache, daß die Germanen im Tode – und somit sicher auch zu Lebzeiten – alles andere als gleich waren. Adelsgräber auf der einen und Bauernfriedhöfe auf der anderen Seite weisen signifikante soziale Unterschiede auf, die es erlauben, das soziale Gefüge der germanischen Gesellschaft nachzuzeichnen. Wer nun aber die Kelten und Germanen waren, woher sie kamen, wie sie lebten und in welchem historischen Kontext sie zu sehen sind, diese Kenntnisse muß der Besucher weitgehend bereits mitbringen oder sich, angeregt durch das Studium der Konstanzer Ausstellung, in Museen wie dem Württembergischen Landesmuseum oder dem Keltenmuseum in Hochdorf später aneignen.

«Freiheitliches Menschenbild» verbietet Gängelband – Vorkenntnisse und Lektüre der Texte erforderlich

Das hohe Niveau des Archäologischen Landesmuseums in Konstanz verlangt dem Besucher also einiges an Kenntnissen ab – und, nicht zu vergessen, an Konzentration. In diesem Umstand findet ohne Zweifel auch die Tatsache ihren Niederschlag, daß die einzelnen Abteilungen des Museums von den jeweiligen Ausgräbern des Landesdenkmalamts ge-

staltet wurden. Damit ist gewährleistet, daß die vermittelten Inhalte nicht nur «stimmen», sondern sich auf der Höhe des gegenwärtigen Forschungsstandes bewegen. Dies dürfte in der deutschen Museumslandschaft als fast einzigartig zu bezeichnen sein. In manchen Bereichen will allerdings die Selbstdarstellung der Archäologie als zu dominant erscheinen gegenüber den Funden und deren historischen Aussagen. Für den Archäologen bilden Grabung, Objekt und ergrabene Epoche eine untrennbare Einheit. Für Laien ist dies auf Anhieb nicht unbedingt nachvollziehbar, er braucht Nachhilfeunterricht und wird sich also dem Studium der detaillierten Texte eingehend widmen müssen, sofern er



Oben: Die Sandale 1 von Allensbach, gezeichnet in Ober- und Unteransicht; eine in einem Bastrahmen geflochtene Form aus Bast.

Unten: Die Sandale 2 von Allensbach im Zuge der Restauration. Beide Schuhe stammen aus Kulturschichten der Horgener Kultur um 3000 v. Chr.



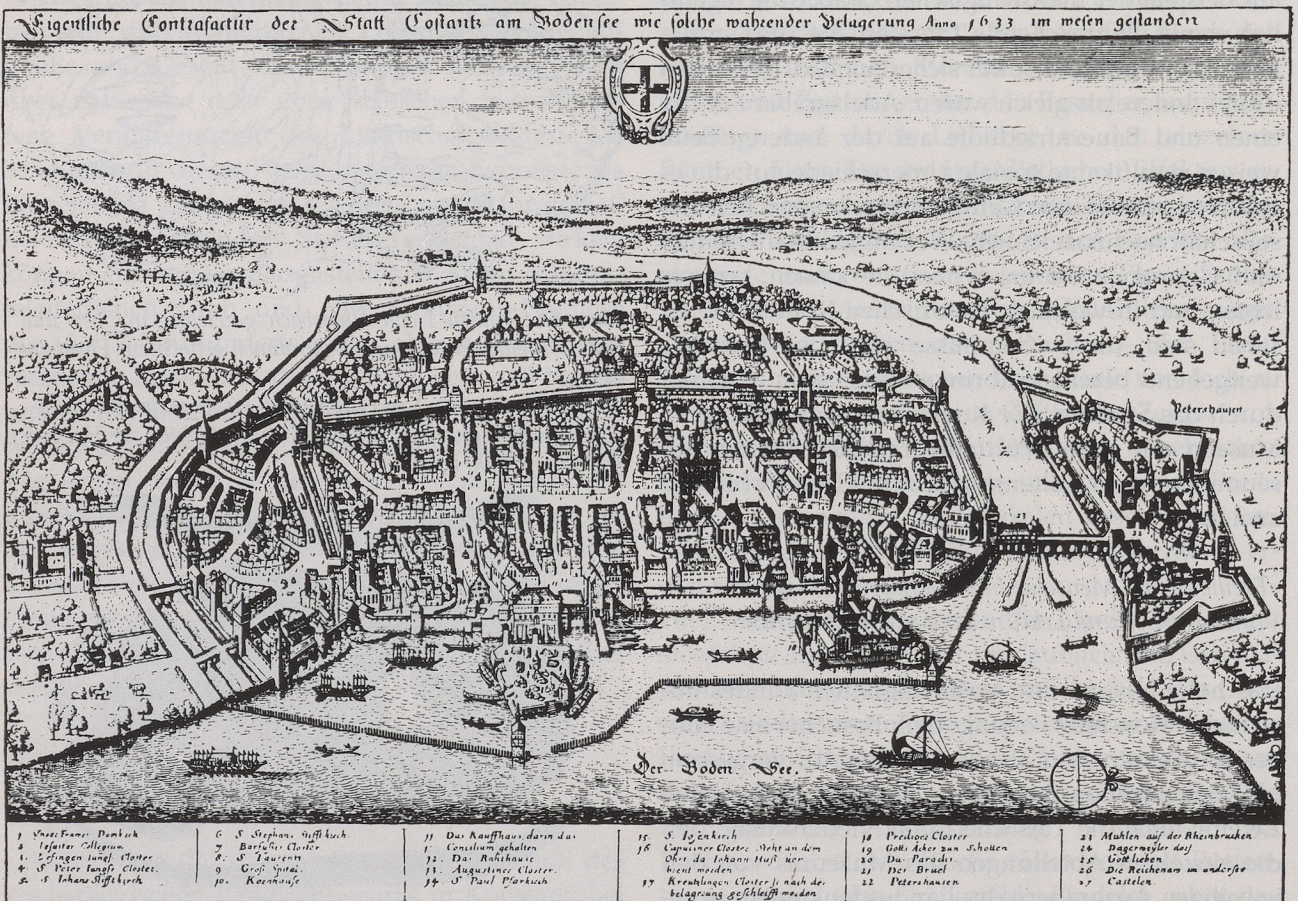
nicht ohnehin an einer Führung teilnimmt, die ihm die Zusammenhänge vermittelt und auf die relevanten Exponate hinweist, seinen Blick und Geist somit führt.

Daher wäre es nützlich, dem Besucher eine Hilfestellung zu gewähren bei seiner Entscheidung, welche Teile er auswählen und wie intensiv er sich mit dem Dargebotenen auseinandersetzen will. Judith Oexle verweist in diesem Zusammenhang auf das «freiheitliche Menschenbild», dem das Museum Rechnung trage, man wolle den Besucher nicht am Gängelband führen, ihm keinen Weg durch das Museum vorschreiben. Aber ihm einen solchen vorschlagen, das wäre sicher hilfreich. Bürger aus Konstanz und Umgebung mögen ja die Möglichkeit haben, wiederholt in das Museum zu gehen, sich in Ruhe Raum für Raum, Epoche für Epoche vorzunehmen, doch wer von entfernteren Landesteilen, etwa aus dem Unterland, oder sogar aus anderen Bundesländern nach Konstanz reist, um sich über die Archäologie des Landes zu informieren, der will sich bei einem Gang durch die Abteilungen zunächst einen groben Überblick verschaffen, um sich dann – je nach Interesse – in die Details der einen oder anderen Epoche zu vertiefen. Diese Besucher werden aber bei der Masse der Objekte und Texte, dem hehren freiheitlichen Menschenbild zum

Trotz, im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz etwas allein gelassen.

Da das Archäologische Landesmuseum auf die Präsentation spektakulärer Funde weitgehend verzichtet, vermag das Verständnis einer Epoche weniger über einzelne glanzvolle Exponate, sondern eher über viele an sich unscheinbare Objekte erfolgen, die erst durch ihre Häufung und die geschickte Anordnung ein Mosaik ergeben. Archäologie, so wird deutlich, ist ein mühseliges, aber intellektuell faszinierendes Geschäft. Doch würde sich auch hier empfehlen, auf so bemerkenswerte Stücke wie das älteste Schuhwerk Europas besonders hinzuweisen: ein Paar Sandalen, gefunden in einer Pfahlbausiedlung bei Allensbach am Bodensee, die ganz unscheinbar in einer Vitrine ruhen.

In mehreren Räumen vermitteln aber auch Inszenierungen und Rekonstruktionen – durchweg entweder mit Originalstücken oder unter Verwendung von ehemals benutzten Materialien und Techniken gestaltet – dem Betrachter ersten optischen Halt. Darunter fallen die Nachbildung einer Hütte aus der Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle mit einer geradezu genial-einfachen, über Zapfen beweglichen Holztür oder die Rekonstruktion eines Brennofens der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur ebenso wie jene im zweiten Stock diagonal in den





Auch die mittelalterliche Frömmigkeit lässt sich im Konstanzer Landesmuseum archäologisch belegen. Durch das optische Maßwerk blickt der Besucher in den Nachbarraum, der das Alltagsleben thematisiert.

Raum gestellte Holzbohlenwand als ein Zeugnis mittelalterlichen-frühneuzeitlichen handwerklichen Schaffens, wie es heute nicht selten beim Umbau historischer Bauten achtlos entfernt und auf die Deponie gefahren wird, in Konstanz aber in diesem Falle den Weg ins Museum fand.

400 mittelalterliche Städte in Südwestdeutschland – Herkunft, Stadttypen und Bedeutung

Dort im zweiten Stock des Konventbaues befindet sich die dritte, die eigentliche Konstanzer, weil in Zukunft, nach Einrichtung eines zentralen Archäologischen Landesmuseums im Großraum Stuttgart, im Kloster Petershausen verbleibende Abteilung des Archäologischen Landesmuseums: *Die mittelalterliche Stadt*. Die Mittelalterarchäologie, insbesondere die Stadtarchäologie, hat in den vergangenen

zwanzig Jahren immense Fortschritte gemacht und oft ganz unerwartete Ergebnisse erbracht. Der rasche Wandel in der modernen Stadt, die enorm gesteigerte Bautätigkeit, in deren Folge heute – wie etwa beim Bau von Tiefgaragen – der Untergrund oft bis auf den gewachsenen Fels abgetragen wird, fordert den Archäologen ungeheuren Kraftaufwand ab, will man mit der Anlage eines neuen Baus nicht den völligen Verlust historischer Information in Kauf nehmen, wie das etwa – Schande über die Stadt! – beim Bau der Tiefgarage unter dem Schillerplatz in Stuttgart geschah oder jüngst in Ravensburg, wo man kurzentschlossen ein Stück Stadtmauer von bisher ganz unbekannter Konstruktion abbrach. Neubauten oder gar ein ganzes Quartier auf Pfeiler zu stellen, die archäologischen Befunde für kommende Generationen zu erhalten, wie dies etwa in Frankreich in St. Denis neben der Kathedrale und Grablege der französischen Könige ge-

schah, stellt in Deutschland noch eine seltene Ausnahme dar.

Oft bleibt den Archäologen nur noch eine Notgrabung: Stadtverwaltung und Bauwirtschaft geben Ort und Tempo vor, die Archäologie rettet, was in der kurzen Zeit an historischer Aussage noch zu retten ist. Um so erstaunlicher erscheinen die sehr präzisen und oft den bisherigen Wissensstand revolutionierenden Erkenntnisse der Archäologischen Denkmalpflege des Landesdenkmalamts. Im Konstanzer Museum werden auch die Ergebnisse der Stadtarchäologie – nicht ohne Stolz – herausgestellt, verbunden mit einer – wieder streiflichtartigen – kleinen Geschichte der Stadt im deutschen Südwesten, wo die Historiker nicht weniger als rund 400 mittelalterliche Städte zählen. Im Vergleich: Schleswig-Holstein vermag fünf mittelalterliche Städte vorzuweisen, Finnland gerade eine!

Doch was ist eine Stadt? Das alte soziale und rechtliche Gefälle zwischen Stadt und Land dem Besucher in einer Zeit vor Augen zu führen, wo sich dieser Unterschied mehr und mehr verwischt, stellt einen Leitfaden der Abteilung *Stadt im Mittelalter* dar. Wieder dienen archäologische Befunde als Vehikel zur Vermittlung von Wissen und Kenntnissen, weniger die klassische verfassungsrechtliche, also letztlich trockene juristische Definition der Stadt. Bei Grabungen geborgene Stücke und erzielte Befunde verdeutlichen anschaulich, wo und wie sich städtisches Leben und Arbeiten vom Dasein der Bauern unterschied. So etwa in der Bauweise der Gebäude, die auf dem Land meist eher funktional geschieden waren und eine vergleichsweise kurze Lebensdauer besaßen, woraus eine verwirrende Vielzahl von Bodenspuren resultiert. Im Gegensatz dazu die Stadt, wo ein und dasselbe Gebäude zum Wohnen, Arbeiten und zur Vorratshaltung diente und – zwar häufig umgebaut – oft viele Jahrhunderte überdauerte.

Mit der Frage nach dem Alter unserer Städte stellt sich das Problem ihrer Entstehung. Rottweil etwa ging aus dem römischen *Arae Flaviae* hervor, auf dessen Gelände sich eine merowingische Siedlung und ein fränkischer Königshof zur Frühstadt Rottweil, dem Vorort des Herzogtums Schwaben um 1100, entwickelten. Dann aber wurde die Stadt nach einem verheerenden Stadtbrand im 13. Jahrhundert, so der überraschende Grabungsbefund, nach Nordosten verlegt, wo eine neue Siedlung, die mittelalterliche Reichsstadt und heutige Rottweiler Altstadt entstand. Dieses Rottweil wird als gewachsene Stadt der adeligen Gründung Freiburg entgegengestellt, wo um 1090 – heute würde man «auf der grünen Wiese» sagen – das Geschlecht der Zähringer

Burg und Stadt Freiburg anlegen ließ. Ein weiteres Gegensatzpaar südwestdeutscher Stadttypen bilden Konstanz, die alte, aus keltischen und römischen Wurzeln entstandene Bischofsstadt, das «*Roma secunda*» des 10. Jahrhunderts, und die Bürgerstadt Ulm, die wohl aus einer frühmittelalterlichen Hofstelle und Pfalz Kaiser Ludwigs des Deutschen um den Weinhof erwuchs, aber auch aus einer alamannischen Siedlung, wie die Archäologen erst jüngst und völlig überraschend feststellten.

Neben der eigentlichen Geschichte der südwestdeutschen Städte, der Stadttypen, ihrer Herkunft und Bedeutung, liegt ein besonderer Schwerpunkt des Archäologischen Landesmuseums auf den sozialgeschichtlichen Aspekten der Stadtarchäologie. Archäologische Befunde berichten vom Leben und Sterben der Bewohner der mittelalterlichen Städte, belegen, wie dort gearbeitet, gegessen, gespielt wurde – ausgestellt unter anderem Kinderspiele, Würfel, Schachfiguren, Tric-Trac, ein Boulespiel und Schlittschuhkufen –, aber auch Breite und Tiefe des religiösen Lebens in der Stadt.

Alltag in der mittelalterlichen Stadt, rekonstruiert aus Funden in «anrühigen Orten»

Eine Inszenierung zur mittelalterlichen Alltagsgeschichte, das groß dimensionierte, einer spätmittelalterlichen Zeichnung nachempfundene Bild einer Landsknechtshochzeit, zieht den Besucher unwiderstehlich in seinen Bann. Davor, wie auf einer Tafel ausgebreitet, archäologische Belege mittelalterlicher Eßkultur, insbesondere Gläser, Teller, Schalen, einige Küchenutensilien, aber bezeichnenderweise kaum Besteck, das erst mit der Renaissance in einem langen Prozeß Eingang in die gehobenen Sitten bei Tisch fand. Nicht wenige dieser Zeugen einstiger Tafelfreuden wurden pikanterweise bei der Ausgrabung eines einst recht «anrühigen» Ortes gefunden: in der Latrinegrube hinter dem Konstanzer «Haus zur Katz», die wie alle diese Örtlichkeiten in den Hinterhöfen mittelalterlicher Hausanlagen auch als Abfallgrube verwandt wurde.

Diese ehemaligen Latrinen, aus denen sich auch detaillierte Hinweise auf die Ernährung der Konstanzer im Mittelalter gewinnen lassen – etwa den Nachweis des Imports von Pfeffer, Feigen, Granatäpfeln und Reis aus dem Süden –, stellen eine fast unerschöpfliche Fundgrube für die Archäologen dar, oder besser: könnten als Fundgrube dieser Art dienen, wenn nicht schon eine Vielzahl dieser außergewöhnlich interessanten Fundorte achtlos ausgebaggert worden wäre und wohl auch in Zukunft noch wird. Ein großes Lackprofil der Latrine

«Alltagsleben im Mittelalter, Essen und Trinken in der Stadt Konstanz»: Landsknechte tafeln an einem Tisch. Davor Koch- und Eßgeschirr aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit.



«zur Katz», ein senkrechter Schnitt durch den Konstanzer Untergrund, unterstreicht im Archäologischen Landesmuseum die Bedeutung dieser Gruben für die Archäologie. Daneben erhält der unwillkürlich naserümpfende Besucher Informationen zu speziellen Hygieneproblemen in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt, etwa zu den Brunnen, die in unmittelbarer Nähe der Latrinen gegraben wurden, oder zu den «Riechkugeln» der feinen Gesellschaft, durchbrochene und mit duftenden Kräutern gefüllte Metallkugeln, die ihren Besitzer und Träger gegen sogenannte «Miasmen» schützen sollten, gegen jene geheimnisvollen, Krankheiten übertragenden Ausdünstungen, von deren Existenz auch Goethe noch überzeugt war. Die Präsentation archäologischer Funde in Museen stellt an sich keinen besonderen oder gar außergewöhnlichen Vorgang dar. Bereits die Urväter unse-

rer Museen, die Raritätenkabinette der Fürsten, umfaßten neben vielem anderen auch Fossilien und archäologische Funde, gesammelt freilich weniger aus wissenschaftlichem Interesse, sondern eben als «Raritäten», Kuriositäten. Pedantisch, aber durchaus liebevoll nebeneinander- und hintereinander gereichte Faustkeile, Pfeilspitzen und viele andere Artefakte aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit in Heimatmuseen auf der ganzen Welt zeugen oft noch vom Sammeleifer der Forscher und Laien nicht nur im 19. Jahrhundert. Eines der beeindruckendsten Beispiele solcher Sammelleidenschaft findet sich nur wenige Gehminuten vom Archäologischen Landesmuseum entfernt im Konstanzer Rosgartenmuseum, wo die Sammlung des Museumsgründers Ludwig Leiner – ausgestellt in edlen Holzvitrinen – bereits selbst Denkmalcharakter besitzt.

Selbstverständlich gehört es seit jeher zum Repertorium der Museen, exzeptionelle Funde, worunter nicht nur Kunstgegenstände im eigentlichen Sinne zu zählen sind, zu konservieren und dem staunenden Zeitgenossen vor Augen zu führen. Ausstellungen wie jene der im Hochdorfer Fürstengrab gemachten Funde stellen hier nur ein letztes, wenn auch besonders glanzvolles Glied in einer langen Tradition dar. Als Ziel der Präsentation unter wissenschaftlichen Vorzeichen wird man in allen Fällen eine Antwort auf die Frage nach der Geschichte, nach «der Welt, aus der wir kommen», nach Lebensumständen und -zusammenhängen längst vergangener Zeiten erkennen dürfen.



In der Konstanzer Altstadt ergraben: Ensemble farbloser Becher, gefunden in der Latrine unter dem Haus Katzengasse 9.

Diese Frage steht – wie könnte es anders sein – auch in Konstanz im Hintergrund. Ist das Archäologische Landesmuseum somit nur eine weitere, wenn auch sehr engagierte Anstalt in der fast unübersehbar gewordenen Menge der Museen des Landes? Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, daß in Konstanz mehr geleistet wird als die Vermittlung historischer Fakten und Sinnzusammenhänge. Wenigstens gleichrangig erscheint der Wille der Gestalter, die Archäologie selbst, das heißt die Aufgaben und die Tätigkeit der Archäologen des Landes Baden-Württemberg, darzustellen. Die Archäologische Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes nutzte die Gelegenheit, einige wesentliche Aspekte ihres Daseins zu dokumentieren, Aufmerksamkeit und

Verständnis, ja Sympathie für ihre Tätigkeit zu wecken. Es ist heute technisch möglich, fast unvorstellbar schnell und mit vernichtender Effizienz abzubereiten, zu planieren, plattzuwalzen und immense Erdmassen zu bewegen. Damit ist oft und in viel zu vielen Fällen ein endgültiger Verlust von unersetzlicher historischer Information verbunden. Das Interesse der Landesarchäologie, auf ihr Tun und ihre Belange aufmerksam zu machen, ist also notwendig und legitim. Das Archäologische Landesmuseum in Konstanz stellt somit nicht nur ein bemerkenswert informatives museales Novum im Lande dar, sondern auch eine – wohl traurige – Notwendigkeit. Daß es in Konstanz dabei gelang, die interessanten Einblicke in die Geschichte des Landes mit dieser letzten Endes politischen Botschaft zu verbinden, und daß dies in weiten Teilen äußerst geschickt bewerkstelligt wurde, dafür wird die geschichtsinteressierte Öffentlichkeit den Archäologen des Landes ganz besonders dankbar sein.

ANMERKUNG:

- 1 Siegwalt Schiek in: 130 Jahre Denkmalpflege in Baden, 125 Jahre Denkmalpflege in Württemberg (= Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, Sonderheft 1983/2).

*Archäologisches Landesmuseum
Benediktinerplatz 5, Konstanz
Telefon (0 75 31) 9 80 40, Telefax (0 75 31) 6 84 52*

*Geöffnet: ganzjährig von Dienstag bis Sonntag,
10.00 bis 18.00 Uhr. Eintritt frei.*

*Führungen für Gruppen nach Vereinbarung, DM 90,-,
Schulklassen DM 45,-, maximal 30 Personen pro Gruppe.
Kombinierte Führung Stadt und Museum dauert zwei
Stunden und kostet DM 120,-, für Schüler und Studenten
DM 60,-. Führungen durch das Museum gratis jeden Sonntag
um 15.00 Uhr.*

*Sonderausstellungen:
7. 2.–30. 4. 1993: Die Suche nach der Vergangenheit –
120 Jahre archäologische Forschung am Federsee
18. 5.–4. 7. 1993: Die Räter*